

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 25. Oktober 1977

Gebet als Weg in das göttliche Vergeben

"Gebet als Weg in das göttliche Vergeben" ist das Thema der Überlegung heute abend. Vielleicht geht es Ihnen wie mir, und Sie stellen fest, beten ist nicht leicht, beten ist oft mühsam, und beten scheint nichts zu bringen. Aber mit solchen Erfahrungen von Mühe und Frustration können wir vielleicht fertig werden, wenn wir mit Beharrlichkeit, die Trägheit, die Schwerkraft, die Lustlosigkeit, die uns am Boden hält überwinden. Denn das bringen wir auch schon einmal fertig, wenn wir uns daran machen, ein Gespräch mit dem anderen zu versuchen, das bringen wir auch manchmal fertig, wenn wir uns ans Studium machen. Denn wir können diese Kreuzung von Hund und Schwein, die sich im Schlamm unserer Seele suhlt, diesen inneren Schweinhund, überwinden mit ein bisschen Härte gegen uns selbst und Disziplin überwinden.

Viel schlimmer als Mühe und Frustration treffen uns die Einwände, die aus der neuzeitlichen Kritik an der Religion gekommen sind; dafür stehen die Namen: Feuerbach, Marx, Nietzsche, Freud, Camus, Sartre und so weiter. Und es ist ja auch nicht einfach so, daß deren Ideen nur von außen auf uns einwirken, sondern ihr Gedanken-gut und deren Ausstrahlung ist auch in uns eingegangen und macht uns Beten oft schwer, weil wir versucht sind zu denken: Gott ist ja nur Ersatz für die Welt, in der wir verloren haben. Gott ist die Zuflucht der Schwachen, die selbst nicht durchkommen. Gott ist der Himmel unserer Projektionen, unserer unerfüllten Wünsche. Gott ist der allmächtige Vater, zu dem ich in meiner Infantilität, in meiner Unmündigkeit laufe und mich ausweine: Papa, hilf doch! Und wir vernehmen dann als Konsequenz: Zu diesem Gott, zu diesem Gottesgedanken, muß ich "Nein" sagen, denn sonst kann ich nicht "Ja" sagen zum Menschen, zum wirklichen Menschen und seiner Verantwortung, die er nicht abgeben kann und von der er sich nicht durch Gebete freikaufen kann. Camus sagt das so: "Sobald der Mensch nicht mehr an Gott, noch an das unsterbliche Leben glaubt, wird er verantwortlich für alles, was lebt." Aber dennoch: Ich glaube den Satz können wir fruchtbar umkehren: "Auch der Mensch, der an Gott glaubt und der an das unsterbliche Leben glaubt wird verantwortlich für alles, was lebt." So nehmen wir diese kritischen Anfragen an uns, an unsere Praxis, an unsere Gedanken, an unsere Impulse zu beten auf und verwandeln sie; wir entgehen so der Gefahr, daß das Gebet eine Flucht ist vor der Arbeit, vor der Verantwortung, vor dem eigenen Zupacken (denn wie "reden"

kann "beten" oft eine Art Ersatzhandlung sein für "tun!"); wenn einer sich sagt: ich bete, dann habe ich wenigstens etwas getan; so wie er dem Armen sagt: "Geh zu deinem Gott, der tröste dich". Viele reden ja viel und tun wenig; "met de mull", sagt man am Niederrhein, "mit dem Mund" - es kommt aber auf die Hand an; es kommt auf das Handeln an, es kommt auf den Vollzug an, nur dann erfahren wir auch den Widerstand der Wirklichkeit; sonst wird Gebet wirklich wie Religion zum Opium und ist nicht, um an gestern abend anzuknüpfen, Eiweiß, Vitamin oder eine gute Tasse Kaffee.

Ein Weg, diese Gefahr zu meiden, sich betend an der Wirklichkeit dieser Welt vorbeizudrücken, aus ihren Ansprüchen fortzuschleichen ist, das richtige Beten zu lernen, in dem wir uns in die Situation der Jünger Jesu hineinstellen und uns das damals vorgebetete, das damals gelehrt Gebet aneignen und übernehmen uns so selber beten lernen. Bei Lukas heißt es: An einem anderen Ort war Jesus einmal beim Gebet. Und als er es beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat. Da sagte er zu ihnen: "Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme! Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen! Und erlaß uns unsere Sünden, denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist, und führe uns nicht in Versuchung!". (Dieser lukanische Text ist wesentlich kürzer als die uns heute geläufige Form des "Vater unser" und vielleicht ist das auch einmal bedenkenswert, mit welcher Freiheit neutestamentliche Schriftsteller mit dem Herrenwort umgehen können und daß wir vielleicht auch von ihrer Freiheit etwas übernehmen.) Wenn wir dieses Gebet lernen, wird die Gefahr das "bloße Worte machen" vermindert, - ich sage nur vermindert, denn es gibt auch leere Versprechen. In diesem Gebet, das sozusagen das Fundamentalgebet der Christen, der Christenheit ist, so daß es "eine Kurzfassung des Evangeliums" genannt worden ist, ist eine Sache von eigentümlicher Bedeutung: Deswegen mache ich heute abend darauf aufmerksam, daß Jesus in diesem Gebet an einem Punkt von u n s e r m Tun spricht. Alles handelt sonst von Gottes Tun, aber an einem Punkt spricht er von unserem Tun: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern - erlaß uns unsere Sünden, denn auch wir erlassen jedem was er uns schuldig ist. Da kommt das heraus, was wir in unserer Überlegung am Dienstag gedacht haben: Im Beten kommt es nicht darauf an, Gott zu verändern, sondern u n s zu verändern.

Das ist genau der Punkt der Veränderung. Aus diesem Verhältnis zu Gott gewinne ich ein anderes, neues Verhältnis zum Menschen. Aus dieser Verbundenheit mit Gott, verbinde ich mich neu und anders mit dem Menschen. Wir können Gott- und Menschenliebe nicht auseinanderreißen. Das ist im Grunde eins der schrecklichsten Mißverständnisse. In einem Roman von d' Ormesson "Wie es Gott gefällt" (einem Roman über den Untergang einer großen französischen Familie, der vor einem Jahr etwa in der FAZ abgedruckt wurde), wollte einer der Enkel dieser Familie, Claude, Priester werden. Doch dann entdeckte er, wie er dem Erzähler schreibt: "Ich habe immer gewußt, daß man nicht gleichzeitig Gott und das Geld lieben kann, aber ich glaubte, daß man Gott und die Menschen lieben könne; daß man Gott lieben müsse, um die Menschen lieben zu können, daß man Gott durch die Menschen liebt und die Menschen durch Gott. Ich glaube es nicht mehr. Ich glaube, daß man sich entscheiden muß zwischen Gott und den Menschen und daß man die Menschen um ihrer selbst willen lieben muß." Genau das, was er als Konsequenz hier findet aus seinem Verständnis des Glaubens, nämlich die Einheit von Gottesliebe und Nächstenliebe auseinanderreißen zu können, aber das nicht mehr will, weil er den Menschen um seiner selbst willen lieben will; genau diese Konsequenz ist die Konsequenz der Bitte und des Versprechens, wie sie im Herrengebet vorkommt: Gott ist der Vergebende und deswegen bist du der Vergebende. Gott ist der Vergebende und die Vergebung kommt gar nicht an, wenn du nicht vergibst. Gott lebt vergebend, und das ist die Art göttlichen Lebens, und wir stellen uns in den Strom dieses Gotteslebens hinein, wenn wir vergebend leben, radikal, d. h. von der Wurzel her, vom Ursprung her. Aus diesem Lebensquell wird erneuert, wird ungültig gemacht, bringen wir das Alte zum Verschwinden, halten wir nicht mehr vor, werfen wir nicht mehr vor, schenken wir dem anderen einen neuen Anfang, wissen wir, daß nichts so schlimm ist, daß es unvergebbar wäre, es sei denn, erinnern sich die Bibelkundigen, die Sünde wider den Heiligen Geist; aber das ist selbst der Protest gegen die Vergebung. Und wir entdecken zwar in uns eine Möglichkeit, uns gegen den Willen Gottes, diesen Liebeswillen Gottes zu stellen, aus Mißtrauen, weil wir ihm das nicht zutrauen, daß er mit unserer Schuld, mit unserer Vergangenheit nicht fertig wird, oder aus Stolz, weil wir es nicht geschenkt haben wollen: "Meine Sünde ist so groß,

die ist unvergebbar", oder aus Scham, weil wir fürchten, wieder zu sündigen und haben nicht mehr im Ohr: "Und wenn deine Sünde rot wäre wie Scharlach, ich mache dich weiß wie Schnee". Sie kennen die Geschichte vom barmherzigen Vater, der den verlorenen Sohn aufnimmt, ihn wieder einsetzt und überhäuft mit Güte (bei Lk.15 nachzulesen). In diesen Strom Gottes sollen wir uns hineinbeten, damit wir in diesen Strom Gottes hineinleben. Das ist im Grunde die Dynamik unseres Lebens, auch im Miteinander. Aber wir können auch eine Mauer dagegen bauen; denn wenn wir selbst nicht vergeben, macht uns dieses (Ver-)Halten für das Empfangen und das Weiterströmen der Dynamik Gottes unfähig, und hält so den Strom Gottes an und verhärtet die Vergangenheit, daß sie nicht verschwindet. Eins der erschreckendsten Gleichnisse, die im Neuen Testament stehen, steht im 18. Kapitel im Matthäusevangelium: "Darum ist das Himmelreich einem Könige vergleichbar, der mit seinen Knechten abrechnen sollte. Als er nun mit der Abrechnung begann, wurde ihm einer vorgeführt, der ihm 10 000 Talente schuldig war (- umgerechnet in der Anmerkung zu diesem Text, 75 Millionen Mark). Weil er nun diese Schuld nicht bezahlen konnte, befahl der Herr, man solle ihn samt Weib und Kindern und seinem gesamten Besitz verkaufen und so Ersatz schaffen. Da warf sich der Knecht vor ihm auf die Erde nieder und bat ihn mit den Worten: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen (- er verspricht Unmögliches). Da hatte der Herr Erbarmen mit diesem Knecht. Er gab ihn frei und die Schuld erließ er ihm auch. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, traf er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war (etwa 100 Mark). Den ergriff er, packte ihn an der Kehle und sagte zu ihm: Bezahle wenn du etwas schuldig bist! Da warf sich sein Mitknecht vor ihm nieder und bat ihn mit den Worten: Habe Geduld mit mir, ich will es dir bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Als nun seine Mitknechte sahen, was da vorgegangen war, wurden sie sehr ungehalten. Sie gingen hin und berichteten ihrem Herrn den ganzen Vorfall. Da ließ sein Herr ihn vor sich rufen und sagte zu ihm: Du böser Knecht. Die ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich darumbatest. Hättest du nicht auch Erbarmen mit deinem Mitknecht haben müssen, wie ich Erbarmen mit dir gehabt habe? Und voller Zorn übergab sein Herr ihn dem Folterknecht, bis er ihm seine ganze Schuld bezahlt hätte. Ebenso wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht - ein jeder seinem Bruder - von Herzen vergibt."

Ich bin oft dieser böse Knecht, der sich nicht bewegen läßt. Und wenn ich bete, wenn ich wieder beten lerne, dann möchte ich mich vom Strom Gottes wieder packen lassen, damit ich frei und leer werde immer wieder neu für den heranbrausenden Schwall, damit immer wieder Neues in mich eindringen kann, das ich weiterleite in diesem nachgebenden Vergeben. Das ist die Konsequenz und die Bedingung dieses "in Gott Leben in Gebet", dieses "mit Gott Leben im Glauben", dieses "mit Gott Leben in Verbundenheit". Das soll praktisch werden. (Das habe ich auf den Arbeitsblättern, die ich Sie bitte wieder mitzunehmen, ausgeführt, wie das praktisch werden kann. Aber beispielhaft möchte ich wenigstens vorlesen:)

"Wer ist mir heute etwas schuldig geblieben?

Wer ist mir überhaupt etwas schuldig?"

Gehe ich einmal die Personen durch, die mir heute begegnet sind, mit denen ich heute gesprochen habe, mit denen ich überhaupt etwas zu tun habe: Wie ist jetzt meine Einstellung ihnen gegenüber? Kann und will ich sie verändern?"

So habe ich auch durch andere Fragegänge versucht, das was uns aus dieser Dynamik Gottes zukommt operationalisierbar zu machen, damit es zum Handeln kommt. Und das ist notwendig; denn ich bin der Überzeugung, daß wir hier an einem zentralen Punkt der Verkündigung der Botschaft Jesu stehen; hier ist der zentrale Punkt des christlichen Handelns, des christlichen Lebens, der entscheidend ist und der unterscheidend ist. Möglicherweise gibt es gar nichts anderes, was so entscheidend und unterscheidend Christsein ausmacht, wie dieser Punkt: in einer solchen Art mit Gott zu leben, nämlich: aus der Vergebung vergebend zu leben, barmherzig zu sein, wie der himmlische Vater barmherzig ist, zu bejahen, sich selbst und die anderen, weil sie schon längst bejaht sind, trotz allem Nein, das wir in den Taten unseres Lebens sprechen; auch sich selbst vergeben zu können, weil Gott vergibt. Heißt es doch: Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst! und wenn ich dann mit mir selbst böse bin, wie kann ich dann dem Nächsten gut sein? Gott macht dauernd den ersten Schritt. Auf den können wir uns verlassen, wenn wir uns ihm zuwenden. Insofern gibt es dauernd einen neuen Anfang, auch trotz und bei all den vielen Opfern, die der neue Anfang kostet, und trotz des Risikos, das darin liegt, daß Gott uns nicht einfach auf unsere Vergangenheit festlegt und uns wie Automaten bewegt - und trotz des Risikos, das darin liegt, daß wir einander nicht auf die Vergangenheit festlegen, muß das Gesetz, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Gewalt

gegen Gewalt durchbrochen werden. Und zwar nicht mit großen Worten, sondern in der ganz primitiven alltäglichen Praxis auf eine Hoffnung hin (anders wäre das gar nicht verantwortbar, dieser Neuanfang!); unter Hintanstellung all dessen, was bisher passiert ist, auf eine Hoffnung hin, in der alle Tränen getrocknet werden, jeder Hunger gestillt wird und jeder Tote erweckt wird, in der es keine Opfer mehr geben wird. Insofern ist die Kirche und jede Gemeinschaft in der Kirche und jede Gruppe von Kirchenleuten wie wir, prophetisch. Sie erfüllt (zwar noch immer in einer schrecklichen Gebrechlichkeit, so daß es kaum sichtbar herauskommt) etwas von dem, was sein soll und ist so (sollte sein, soll sein, wird sein!) das aufgerichtete Zeichen unter den Völkern: Zeichen von Versöhnung und Vergebung, Lebenszeichen, Zeichen eines neuen Lebens; nicht nur im Kopf und nicht in den Worten, sondern im Tun, in der Art und Weise des miteinander Umgehens, das wir erben haben und das wir in der Bitte versprochen haben. Es kommt nicht von ungefähr, daß man Christen und unter den Christen den Priestern, nichts so sehr vorwirft wie Unversöhnlichkeit, wie Gehässigkeit, wie Nachtragen, wie mangelndes Verstehen. Auch die, die nichts von der Kirche halten und denen das Christsein fremd ist, erheben diesen Anspruch; und ich denke zu Recht. Weil das so ist, und weil das das entscheidende Gute ist, auf nichts anderes macht Jesus aufmerksam, keine andere Eigenleistung wird eingeklagt, keine, nichts sonst! als nur das Vergeben, das muß man sich einmal und immer wieder klarmachen, worauf wir verpflichtet sind und worauf wir nur verpflichtet sind. Aber, weil das so entscheidend wichtig ist, tun wir uns natürlich, und das ist die Kehrseite davon (ich will das wenigstens anmerken), so furchtbar schwer mit unseren Meinungsverschiedenheiten, mit dem Austragen von Konflikten und versuchen dann immer, sie in einer falschen Harmonie in eine vorgebliche Einheit zu verfälschen, ohne um die wirkliche Einheit zu ringen. Aber ich meine auch dafür wäre Kirche im Leoninum, wir Kirche, ein Übungsfeld, wenn wir es recht nutzen.

So, auf diese Art wird durch Beten und Handeln, durch unser Tun Gottes erneuernde Ursprünglichkeit in dieser Welt anwesend, nicht neben uns, sondern durch uns; und wem wir die Vergebung zutrauen, oder wem wir vergeben, der ist in diesen Kreislauf der Liebe eingeschlossen und eingespannt.

Im Grunde kommt es darauf an, ich meine, das merken wir alle.

Im Grunde ist die Welt alt, Sie sind relativ jung, ich bin schon

etwas älter, aber wir leben alle in Gewohnheiten, in Fesseln, wir tragen Ketten an unserem Leib, wir können gar nicht richtig leben, wir sind auf diese Vergebung angewiesen, wir beten im Ps. 51: In Schuld bin ich geboren, in Sünde hat mich meine Mutter empfangen. Wir kommen direkt schon in eine Wirklichkeit hinein, die uns so einspannt und fesselt, daß das gute Leben, das wahre Leben, das liebende Leben unmöglich ist. Nur an einem Beispiel: hier im Leoninum aus einem bestimmten Klatsch und Tratsch auszu- steigen und nicht mehr mitzumachen und das konsequent abzulehnen (ich weiß, was ich sage), ist fast unmöglich; und mit so etwas sollten wir rechnen, das war jetzt eine Winzigkeit! Aber auch ein größeres Beispiel: wir könnten gar nicht, auch wenn wir es woll- ten, ohne unsere Volkswirtschaft zu ruinieren (und damit würden wir dann auch nichts Gutes mehr vollbringen) in einem plötzlichen Ruck die ungerechte, insofern schuldhaft, sündhafte Verteilung von Lebensgütern und Lebenschancen in dieser Welt verändern. Wir sind in diesem Element fortdauernder Schuld verstrickt. Insofern ist, wie Adorno einmal gesagt hat, richtiges Leben im falschen nicht möglich. Diese Formel versucht Dorothee Sölle umzumünzen in eine andere Formulierung dargestellt, daß sie nach dem richtigen Leben in dem falschen sucht. Und wenn wir den Anfang immer wieder neu geschenkt erhalten und weiter schenken, dann arbeiten wir an diesem richtigen neuen Anfang im falschen Leben, jedenfalls an dem Platz, der uns möglich ist.

Im Grunde ist das jedem von uns, wenn ich das richtig verstehe, mich richtig verstehe, Sie richtig verstehe, sonnenklar, daß wir eigentlich nur leben können, wenn der andere Ja zu uns sagt, wenn der andere uns bejaht, wenn der andere uns nicht dauernd vorhält, was wir für ein mieser Patron sind, wenn wir das Gefühl haben, der mag mich, der findet etwas an mir und der kann mich be- stätigen, der kann mich annehmen. Ich habe das sehr nötig und ich bin davon überzeugt, das hat jeder von uns sehr, sehr nötig, bitter nötig. Und jetzt könnte man diesen Impuls, der in der "Transaktionsanalyse" (deren Begründer ist Berne, das bekannteste Buch auf dem deutschen Büchermarkt aus dieser Richtung ist von Harris "Ich bin o.k. - Du bist o.k.") aufgenommen und fortentwik- kelt worden ist für eine bloße Humantechnik halten; aber wenn wir auf diese Legitimation achten, wenn wir das in den Blick nehmen, was eben gesagt worden ist, ist das eigentlich, ob sich die Autoren darauf berufen oder nicht, Übersetzung göttlicher Ursprungs- kraft in beglückendes und befreiendes Handeln und Darstellung

von dessen Verlauf: Wir gehen ja immer davon aus - von Kindheit an - da wir noch klein sind und der andere groß und überlegen ist, daß wir nicht o.k. sind. Und wir erfahren dauernd, jeder an seiner Schwachheit, daß er nicht o.k. ist. Und in diesen Erfahrungen, ich möchte das wenigstens beiläufig sagen, spielt ja auch unsere nie so recht glückende Integration von Sexualität eine besondere Rolle und all das jetzt nicht überspielend, sondern überwindend aus einer übermenschlichen, nämlich göttlichen Legitimation: Du darfst zu dir Ja sagen, obwohl es so ist wie es ist, du bist o.k.! Das gäbe einen neuen Anfang und einen neuen Impuls zum Leben.

Dann entsteht wirklich eine Utopie, eine sich realisierende Utopie; was jetzt noch keinen Ort hat; denn das ist ja der Sinn von "Utopie". "Himmel" ist auch noch kein Ort, der muß noch kommen: "Dein Reich komme"; aber so wird jetzt schon auf diese Zukunft hin in realistischer Arbeit, Utopie realisierend, gearbeitet.

Doch diese Arbeit geschieht und das sollten wir uns auch genau klarmachen im Grunde ohne Grund, also grundlos. Es braucht einer keine Bedingung zu setzen, daß ich ihn bestätige, wie ich auch Gott keine Bedingung erfüllen muß außer der, zu bestätigen, daß er mich bestätigt. Ich brauche also nichts vorzuweisen und nichts vorzuzeigen. Diese Freisprechung steht und geschieht eigentlich aus nichts, ist insofern Neuschöpfung, Schöpfung aus nichts. Und daran arbeiten wir eigentlich mit, wenn wir nicht bei den anderen nach Kriterien suchen, auf Grund dessen wir so gnädig sein können, ihn zu bestätigen, sondern uns auf nichts stützen und ihn doch bestätigen. Insofern steigen wir in das ein, was Leben Gottes ist: unerschöpflich aus dem Nichts heraus produktiv zu sein. Es kann dann auch keiner, weil er seine Hoffnung an irgendetwas festgemacht hätte, an einer Vorleistung oder an einem Zukunftsversprechen enttäuscht sein; sondern er darf und soll immer wieder einen neuen Anfang machen auf Nichts hin, grundlos. Was das für ein Abenteuer ist, kann man, glaube ich erahnen, wenn das konkret umgesetzt wird, und uns wird klar, daß das eigentlich nur immer aus der ständigen, in Gebet erneuerten und sich erneuernden Verbundenheit mit Gott angegangen werden kann.

Damit wir uns nicht mißverstehen, das ist auch ein ganz wichtiger Gesichtspunkt dabei: Hier ist überhaupt nicht die Rede davon, zu allem Ja und Amen zu sagen. Auf die großen Verbrechen



unserer Zeit habe ich nur in einer minimalen Weise der Betroffenheit einen Einfluß und einen Anspruch des Vergebenskönnens. Ich kann nur die Schuld vergeben, die mir entgegengehalten wird, wo einer mir schuldig ist. Darüber hinaus habe ich von mir aus keine Möglichkeit. Aber wir insgesamt von Gott her, als Jesu Versammlung, Kirche, haben das Recht für den Freispruch von allen zu hoffen, zu beten und darum zu ringen.

Luther, das ist ein altes und ich glaube für uns nicht mehr stimmiges Wort, hat als Lebensfrage gehabt: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Ich glaube, das ist keine Frage für den Menschen heute mehr. Sondern wir haben die Voraussetzung: Wenn es Gott gibt, wenn es dich gibt, dann rechne ich mit deiner Güte und Gnade, mit deiner Vergebung. Für uns ist vergebendes Lieben mit Gott identisch. Martin Niemöller hat kurz nach dem Kriege diese Frage verwandelt in die Formulierung: Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten? Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten? Ich meine, diese Frage steht immer noch aus, und muß beantwortet werden. Aber ich glaube, heute ist es an der Zeit noch einen Schritt fragend weiterzugehen und sich selbst zu fragen: Wie werde i c h ein gnädiger Nächster aus dieser Gnade Gottes heraus? Ohne Grund! Darum bitte ich und das verspreche ich wenn ich sage: "Denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!" - Ich möchte das immer ehrlich beten und ich möchte das Versprechen halten können.